

Illustriertes Unterhaltungsblatt
Wöchentliche Beilage zur
Thorner Ostdeutschen Zeitung.
Verlag der Buchdruckerei der Thorner Ostdeutschen Zeitung, G. m. b. H., Thorn.
1902. * №24.

Im Paradies.

Roman von **Woldemar Urban.**

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der arme Flibreto! Was mußte er in seinen letzten Stunden noch aushalten! Alle alten Weiber der Rampa di San Antonio liefen zusammen, und jede wußte mindestens ein Mittel. Sechserlei Thees, ekelhafte Sudeleien, wie sie nur Aberglaube und Dummheit eingeben, Oel, Meerwasser mußte er trinken, Hufnägel, spitze Agavenblätter legte man ihm ins Bett, Lattugasalat auf die Stirn und was des tollen Zeugs noch mehr war. Endlich, um das Ave Maria-Läuten, hatte er ausgelitten, der alte Flibreto war tot. Die alte Brigida drückte ihm die Augen zu und schob ihn etwas zurecht, weil er sonst gar zu häßlich und abscheulich ausgesehen haben würde.

Agnelillo hielt es zu Hause nicht mehr aus; er lief fort, ganz gleichgültig wohin. Nur fort, damit er seinen toten Vater, das starre und kalte Elend nicht mehr sah. So kam er nach der breiten und schönen Via Coracciolo, wo die Leute spazieren fuhren nach dem herrlichen Posilippo hinauf. Wenn man dieses glänzende und prächtige Gewühl des Korso sieht, so möchte man eigentlich meinen, Neapel sei eine Stadt von Millionären, und viele glauben das auch. Auch Agnelillo glaubte es. Er wußte nicht, wie viele unter diesen glänzenden Herrschaften Möbel und Betten versetzen, um sich auf dem Korso in der Equipage zeigen zu können. Diese blindwütige Sucht zu glänzen, welche Fülle hohler, durch und durch fauler Existenzen bringt sie hervor!

„Fünf Lire! Fünf Lire!" murmelte Agnelillo vor sich hin. Wie viel Tausende, wie viel Millionen Fünflirescheine gab es in Italien, und er brauchte nur einen einzigen — für die alte Zicuzza! Aber auch den gab man ihm nicht. Wenn er ihn gehabt hätte, so würde er wissen, wo der Schatz liegt, wie Blut und Gold sich gegenseitig anziehen, und was er thun müsse, um die Wirkung zu erzielen, er würde endlich den ihm versprochenen Schatz finden, und alle Not, alles Elend wäre vorüber, vorbei auf immer. Aber er hatte den Fünflireschein nicht.

So kam er wieder nach der Villa Marini und sah sehnsüchtig durch die Eisenstäbe in den traulich rauschenden und zauberisch duftenden Park. Er war in der letzten Zeit häufig hier gewesen und hatte stundenlang da hineingestarrt, wie die Peri ins Paradies.

Er war längst mit sich darüber einig, daß die Villa Marini der Ort sei, den die alte Zicuzza in den Karten gesehen hatte. Da waren die Bäume, da war das Wasser, das Meer, da war auch der alte Mann — er hatte zufälligerweise einigemal den alten Giuberti aus und ein gehen sehen — dessen Blut vom Golde angezogen wurde; deshalb war er auch ein Wucherer geworden und konnte sich von der Villa Marini nicht trennen. Da war auch die junge Dame, die Zicuzza in den Karten erblickt hatte. Agnelillo wußte nur noch nicht, ob es die schwarze Neapolitanerin war, die auch jetzt wieder hinter einer mächtigen Agave saß und malte, oder ob es die blonde Fremde war. Wahrscheinlich war es die letztere, die gemeint war. Nur das Kind in den Windeln, von dem Zicuzza gesprochen, sah er noch nicht. Aber es war sicher, daß es noch auf der Bildfläche erscheinen würde, ebenso sicher, wie er glaubte, daß sein Schatz wirklich in der Villa Marini liegen müsse.

„Mein teurer Agnelillo," hörte er sich plötzlich angesprochen, „und wie geht dir's? Ist es nicht ein kleines Jahrhundert her, seit wir uns nicht gesehen haben? Bei der Madonna und ihrem Sohn, ich habe mich nach dir gesehnt. Und wie siehst du aus? Sollte man nicht meinen, du hättest heute noch keinen einzigen Tropfen Wein getrunken?"

Francis Bret Harte †. (S. 187)
Nach einer Photographie von J. Fall in London.

Es war der alte Giuberti, der in dieser liebenswürdigen Weise auf ihn einsprach. Agnelillo drehte sich langsam nach ihm um und sah ihn an.

„Es ist richtig," dachte er bei sich, „es ist der alte Mann. Sein Blut wird angezogen, deshalb kann er nicht fort von hier." Dann sagte er laut: „Don Leone! Der Himmel behüte Sie. Womit kann ich Eurer Herrlichkeit gefällig sein?"

„Ei, wie du sprichst, Agnelillo! Sind wir nicht gute Freunde? Was machst du für Redensarten? Sind wir nicht stets gute Freunde gewesen, solange wir uns kennen? Sind wir nicht immer vortrefflich miteinander ausgekommen?"

„Versteht sich, mein sehr ehrenwerter Don Leone, versteht sich, stets, wie es ehrlichen Leuten zukommt."

„Natürlich. Aber ich möchte wetten, Agnelillo, du hast noch nicht zu Abend gegessen, und getrunken hast du auch noch nichts Rechtes. He? Komm! Wozu wäre denn zum Henker der Grossetti da? Komm! Ein halbes Liter und eine anständige Platte Maccaroni soll uns gut thun. Mache nur keine Redensarten, es hilft dir nichts. Du mußt mit. Komm nur! Ei, was hilft das schlechte Leben. Komm, der letzte erbt alles."

Es sah nicht gerade sehr verlockend aus, wie der alte Giuberti in seiner süßlich-freundlichen Art und mit ungewohnten lustig-leichtsinnigen Gebärden, mit dem schwammigen, schmutzig gelblichen Gesicht, aus dem die glühende Nase wie ein Feuerberg herausragte, Agnelillo zum Essen und Trinken einlud. Aber es brauchte bei diesem auch gar keiner besonderen Verführungskünste. Er ging mit und fragte sich im Gehen nur innerlich, was wohl der alte Gauner von ihm wolle. Denn daß er ohne ganz besonderen Grund ihn zum Essen und Trinken einlud, das war ganz ausgeschlossen, und namentlich seinen Redensarten, wenn sie so freundlich waren, war gar nicht zu trauen. Aber Agnelillo hatte den ganzen Tag außer einer Orange und einem Stück Brot noch nichts gegessen und den Leibriemen schon zweimal enger geschnallt. War also das Essen für ihn schon immer die Hauptsache, so war es das jetzt ganz besonders, und alles, was dann kam, Nebensache.

Die beiden gingen nicht weit. Schräg

gegenüber von der Villa Marini, auf der anderen Seite der Straße, war unterhalb der hoch auf der Höhe des Berges, der hier sehr steil aufstieg, thronenden Villa Marchese ein kleines Gewölbe in den Felsen gehauen, ein schwarz geräuchertes, finsteres Loch, in dem ein Schenktisch und einige Tische und Stühle für etwaige Gäste herumstanden. Am Eingang prangte die Inschrift: „Trattoria della bella vista (Schenke zur schönen Aussicht)", und der Besitzer der kleinen Kneipe hieß Grossetti.

Es war eine bescheidene Unterkunft für minder anspruchsvolles Straßenpublikum, dessen Begehr über ein Glas Wein und eine Platte Maccaroni nicht hinausging, eine Kutscherkneipe, die schon deshalb auf inneren Komfort verzichten konnte, weil die meisten ihrer Gäste das Lokal gar nicht betraten, sondern an den auf der Straße stehenden Tischen und Stühlen Platz nahmen. Aber Don Leone ging mit Agnelillo in das Innere, wohl weil er fürchtete, vor demselben nicht ungestört genug zu sein, und bestellte zwei Platten Maccaroni und ein ganzes Liter Wein. Der Wirt kannte seine Gäste schon und war sehr zuvorkommend und höflich, legte über den nicht ganz einwandfreien schwärzlichen Tisch eine Serviette als Tischtuch, deren Zweck eigentlich nicht ganz klar war, denn sie war ebenso schmutzig wie der Tisch selbst. Dagegen waren die Maccaroni vorzüglich, wie es denn überhaupt in der ganzen Welt keine schmackhafteren, feineren Maccaroni giebt als in den elenden, finsteren und schmutzigen neapolitanischen Volkskneipen, wo man allerdings auch das beste Verständnis für diese zarte Speise hat.

Schon das war ein Genuß, zu sehen, wie Agnelillo sich über die mächtige Schüssel seiner Maccaroni hermachte, wie er mit der Gabel die unendlichen Nudeln hob und senkte, teils um sie abzukühlen, teils auch, damit die undefinierbare braune Brühe, die Grossetti darüber ausgegossen, auch zur richtigen Verteilung kam. Dann stach er eine Maccaroni mit der Gabel an, schob sie in den Mund und zog die langen, langen Enden mit unsäglichem Behagen durch Luftdruck zwischen den Lippen nach. Sehr zierlich sah das natürlich nicht aus, aber man bemerkte, wie dem armen Agnelillo bei dem seltenen Göttergenuß das Herz aufging. Er vergaß alles Elend und alle Not dieser Welt und wurde wieder ein Mensch unter Menschen bei seiner Platte Maccaroni.

Leider war der Genuß, wie alles Glück, nur kurz. Mit einer schier abenteuerlichen Geschwindigkeit verschwand der Maccaroniberg vor ihm hinter seinen Lippen. Dann nahm er ein Stück Brot zwischen die Finger, wischte damit sauber die auf dem Teller zurückgebliebene Sauce zusammen, verzehrte auch dies und trank dann ein Glas Wein. Nun wäre er zufrieden, glücklich gewesen, wenn er nicht im voraus gewußt hätte, daß er in einigen Stunden doch wieder Hunger haben würde.

Aber Don Leone nahm seine Zeit wahr und wollte das Eisen schmieden, solange es heiß war.

„Das könntest du alle Tage haben, mein teurer Freund," begann er verheißend.

Agnelillo wußte, daß nun die Hauptsache kommen würde. Denn umsonst war auf dieser niederen Welt ein solcher Schmaus nicht. Er stemmte also den Arm auf den Tisch, legte den Kopf darauf und sagte, Don Leone fragend ins Gesicht sehend: „Was wollen Sie sagen, Don Leone?"

„Höre zu. Du weißt, ich bin ein armer, geschlagener Mann. Zu mir kommt alle Welt, wenn sie Geld braucht, und ich, ein gutmütiger Mensch, wie ich nun einmal bin, borge den Leuten mein Geld, du lieber Himmel, um Gottes Lohn, um geringe Zinsen, die ich oft nicht einmal bekomme. Ach, wie froh wäre ich, wenn ich nur immer mein Geld zurückbekäme, aber da sieht man die Schlechtigkeit von Welt und Menschen! Wenn ich einmal wieder zu meinem Gelde gelangen will, muß ich die unglaublichsten Anstrengungen machen. Willst du mir das glauben, Agnelillo?"

Agnelillo drückte die Ueberzeugung aus, daß Don Leone wirklich ein vorzüglicher Herr, eine Seele von einem Menschen sei, schloß aber dann seine Rede mit den Worten: „Nun also, nun also!" und machte dabei mit dem Kopfe eine Bewegung, als wolle er sagen: „Wozu die lange Brühe? Wo ist das Fleisch?"

„Siehst du, mein lieber Freund," fuhr Don Leone in seinem Gejammer fort, „ich habe wieder an dem Commendatore Marini so unendlich viel Geld, eine so grausame Summe Geldes verloren, daß ich sterben muß, wenn ich nicht wenigstens einen Teil davon rette. Beim Blute meines Vaters, Agnelillo, ich muß zu Grunde gehen, wenn ich nicht zu meinem Gelde komme, und sie machen mir's so schwer, so schwer —"

„Weiter, weiter!" ermunterte ihn Agnelillo ungeduldig.

„Nun also! Ich habe herausbekommen, daß die Tochter Marinis für die fremde Dame, die jetzt die Villa Marini gemietet hat, ein Bild malt. Du wirst begreifen, daß dafür tüchtig geblecht werden muß. Wenn ein Fremder nach Neapel kommt und will etwas haben, das verstehst du doch, Agnelillo, daß er dann tüchtig bluten muß."

„Das versteht sich, das versteht sich," antwortete Agnelillo in selbstverständlicher Weise, „nur weiter, Don Leone, nur weiter."

„Gut. Damit ich nun einen kleinen Teil von dem schönen Gelde, das ich an ihrem Vater verloren habe, wieder erhalte, möchte ich natürlich von dem, was die Tochter verdient, meinen Teil haben. Verstehst du? Ich möchte also wissen, wie viel sie bekommt, wann es bezahlt wird, und wo das Geld hinkommt. Hörst du, mein Liebling? Mir natürlich wird kein Wort von all dem verraten, wenn ich danach frage. Das ist ja selbstverständlich. Aber dir wird's schon gelingen, das zu erfahren, was ich wissen will. Dir werden sie es sagen, weil sie dich nicht kennen, keinen Verdacht gegen dich haben."

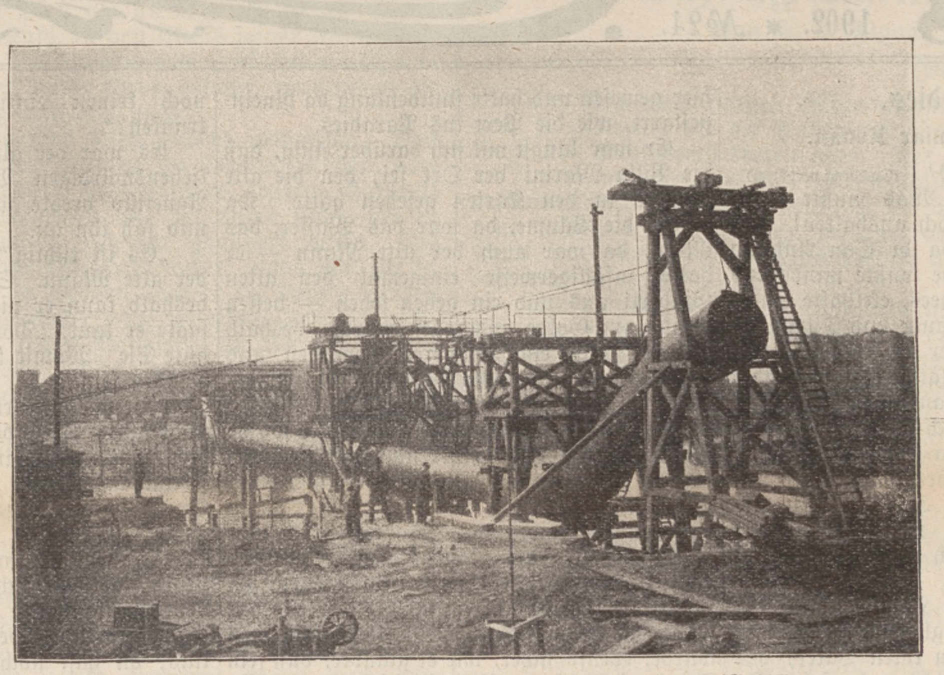
„Wie soll ich denn das erfahren?"

„Ei, auf die einfachste Art, du fragst sie! Du kennst sie ja, die Peppa Marini. Je nun, nichts ist einfacher. Du hältst dich hier auf der Straße auf, wenn sie drinnen malt, vielleicht kannst du ihr einmal etwas besorgen, Farbe, Pinsel, Leinwand oder sonst etwas holen, oder sie abends beim Weggehen treffen, oder du siehst vielleicht gar, wenn die beiden Mädchen zusammen sprechen, oder Peppa Geld empfängt, oder einen Wechsel, eine Anweisung, mit einem Wort: aufpassen sollst du. Verstanden?"

Agnelillo hatte eine kleine Weinpfütze auf dem Tisch gemacht und zog nun mit dem Zeigefinger die Flüssigkeit auf dem Tische herum, so daß allerlei wunderliche Figuren entstanden. Ganz unwillkürlich kamen ihm dabei Ideen, die ihn so vollständig beschäftigten, daß er darüber nicht einmal genau hörte, was Don Leone ihm sagte. Er sah wieder seinen Vater vor sich, wie er die Faust geballt hatte und die eigentümliche Drehbewegung machte, als wolle er jemand die Gurgel zudrücken. Was wollte sein Vater damit sagen? Dann dachte er wieder daran, daß der alte Gauner, der ihm da gegenübersaß, doch eigentlich ein schwerreicher Mann sein müsse, und schließlich ging ihm immer wieder die alte Zicuzza im Kopfe herum, die ihn noch immer nicht über die Anziehungskraft zwischen Blut und Gold genügend aufgeklärt hatte und für die er irgendwoher fünf Lire haben mußte.

„Es soll dein Schaden nicht sein, Agnelillo," fuhr Don Leone eifrig fort. „Ich will mit Grossetti reden. Wenn du die Sache gewissenhaft in die Hand nehmen willst, so sollst du jeden Abend eine Platte Maccaroni und ein halbes Liter Wein haben. Aber du mußt mir jeden Abend rapportieren, und wenn du etwas erfährst, bekommst du deine Provision. Verstanden? Es handelt sich um wenigstens tausend Lire. Du kannst mit einem Schlage ein gemachter Mann sein, Agnelillo, natürlich, wenn du klug und intelligent und gewissenhaft bist und geschickt dich deiner Aufgabe entledigst."

Und während Agnelillo noch immer mit großem Bedacht und vieler Phantasie seine abenteuerlichen Weinfiguren auf den Tisch



Versenkung eines Sieldückers im Oberhafenkanal zu Hamburg. (S. 187)
Nach einer Photographie von Strumper & Co. in Hamburg.

zeichnete, fiel dem Burschen weiter ein, daß er vermutlich auch einmal so hilflos und elend daliegen würde, wie sein Vater heute dagelegen hatte, wenn die Sache nicht bald eine Wendung zum Besseren für ihn nahm. Aber bald, bald mußte das sein. Er hatte nun lange genug gewartet und die Geduld verloren.

„Willst du, Agnelillo? Willst du?" fragte ihn endlich Don Leone energischer und rüttelte ihn aus seiner Träumerei.

„Ja, ich will, Don Leone," sagte Agnelillo schließlich, „aber Ihr müßt mir fünf Lire im voraus bezahlen."

Giuberti that, als wolle er auf der Stelle aus der Haut fahren. Eine Flut widerlicher Verwünschungen und Beteuerungen ergoß sich aus seinem Munde, er rechnete dem Agnelillo Soldo bei Soldo vor, was die Maccaroni schon gekostet, der Wein und was er in Summa schon für ihn bezahlt habe, nannte ihn undankbar, unhöflich, und schließlich kamen die beiden auf ihr altes beliebtes Spiel des Feilschens zurück. Aber Agnelillo wollte heute merkwürdigerweise von keinem Kompromiß wissen. Er ließ nicht nach. Er wollte durchaus seine fünf Lire, und das Blut seines Vaters und die Seele seiner Mutter und aller Verwandten und Heiligen des Himmels, die der alte Giuberti in bekannter Weise ins Treffen führte, konnten nicht einen Soldo abhandeln.

Dann kam man zu den Grobheiten, und man warf sich die „Gauner, Tagediebe, Spitzbuben, Hauptlumpe" und noch Aergeres dutzendweise ins Gesicht, ja, Don Leone hätte sich mit dem jungen Mann geprügelt, wenn er Aussicht gehabt hätte, auch nur einen Soldo dadurch abzuhandeln. Es begann zu dunkeln, ehe man sich gegenseitig genügend ausgesprochen hatte, ehe Don Leone begriff, daß er diesmal nichts abhandeln konnte. Seufzend zog er aus einer alten, schmutzigen Lederbrieftasche einen Fünflireschein, machte mit Agnelillo wieder Friede und legte den Schein vor ihm auf den Tisch. Agnelillos Augen funkelten auf, als er den so heiß ersehnten Schein erblickte. Nun war er sein, nun war er wieder einen Schritt auf dem verhängnisvollen Wege vorwärts gekommen. Er konnte es kaum erwarten, bis Don Leone ihn endlich verlassen würde.

„Aber thue deine Pflicht, Agnelillo," ermahnte ihn dieser mit feierlich erhobener Hand. „Du bleibst hier, bis sie geht, bei deiner Seligkeit!"

„So wahr ich lebe."

„Tag und Nacht mußt du auf dem Posten sein."

„Ihr sollt mit mir zufrieden sein, beim Licht der Sonne."

„Laß sie nicht aus den Augen, und wenn du blind würdest."

„Verlaßt Euch auf mich, Don Leone. Ich denke an alles."

Mit welcher Hitze, mit welcher Energie wurden diese Redensarten gewechselt!

Und kaum war Don Leone mit der Pferdebahn außer Gesichtsweite, als auch Agnelillo seiner Wege ging, als ob er nicht die geringsten Verpflichtungen übernommen hätte — direkt zur alten Zicuzza. Die fünf Lire brannten ihm in der Hand.

(Fortsetzung folgt.)

Illustrierte Rundschau.



Fürst Heinrich XIV. von Reuß j. L.
Nach einer Photographie von Heinrich Körner in Schleiz.

Der ausgezeichnete nordamerikanische Schriftsteller **Francis Bret Harte**, der sich durch seine originellen und humorvollen Schilderungen des kalifornischen Ansiedler- und Goldgräberlebens einen Weltruf erworben hat, ist in Camberly im Alter von 63 Jahren gestorben. Er war am 25. August 1839 in Albany im Staate New York geboren, kam aber schon als Knabe nach Kalifornien, wo er zur Zeit des großen Goldfiebers in den Grubendistrikten nacheinander als Landvermesser, Schullehrer, Schriftsetzer und Journalist thätig war. Im Jahre 1871 kehrte er nach dem Osten der Union zurück, 1878 kam er auch nach Deutschland und bekleidete längere Zeit den Posten eines nordamerikanischen Konsuls in Krefeld, später war er in gleicher Eigenschaft in Glasgow. Seine bedeutendsten Werke sind die „Kalifornischen Novellen" und die „Argonautengeschichten", als Meisterwerke auch in Deutschland geschätzt und viel gelesen. — Zur Erweiterung des gewaltigen unterirdischen Kabelnetzes von Hamburg fand kürzlich im Oberhafenkanal eine höchst interessante und schwierige Arbeit statt. Es handelte sich um die **Versenkung eines Sieldückers**, das heißt eines 138 Meter langen, 2 Meter im Durchmesser haltenden eisernen Rohres, welches die Unterführung des neuen Hauptkanales unter dem Oberhafenkanal bezweckt. Das gewaltige, 130,000 Kilogramm schwere Rohr war an zwei Punkten an im Kanal erbauten Gerüsten aufgehängt und wurde durch elektrisch betriebene Winden langsam heruntergelassen, eine Arbeit, die neun Stunden in Anspruch nahm. Damit das Rohr im Wasser gut versinke, hatte man darin fünf kleine Oeffnungen gelassen, die erst nach der Versenkung durch Taucher gedichtet wurden. — Der an Stelle des schwachsinnigen Fürsten Heinrich XXIV. von Reuß älterer Linie zur Regentschaft in Reuß-Greiz berufene **Fürst Heinrich von Reuß XIV. jüngerer Linie** ist am 28. Mai 1832 geboren und also bereits 70 Jahre alt. Im Heere bekleidet er die Stelle eines königlich preußischen Generals der Infanterie. Er vermählte sich erstmals am 6. Februar 1858 mit der Herzogin Agnes von Württemberg. Dieser Ehe entsproß der Erbprinz Heinrich XXVII. und die Prinzessin Elisabeth; sie wurde am 10. Juli 1886 durch den Tod getrennt. Später schloß der Fürst eine zweite, morganatische Ehe mit Friederike v. Saalburg und übertrug die Vertretung in seinem eigenen Lande Reuß-Gera dem Erbprinzen. — Das schwere **Eisenbahnunglück bei Zschortau** in Sachsen, das den D-Zug München—Berlin betroffen hat, wurde durch einen Achsenbruch am Tender verursacht. Dicht vor Zschortau fiel das eine Rad von der Achse ab, beim Passieren der Herzweiche hinter der Station das zweite und blieb so unglücklich auf dem Schienenstrang liegen, daß es den Zug zum Entgleisen brachte. Zwei Wagen stürzten um. Während die Passagiere der übrigen Wagen mit dem Schrecken davonkamen, wurden von denen der entgleisten Wagen zwei getötet, zwei schwer und eine größere Anzahl leicht verletzt. Unser Bild zeigt den Schauplatz der Katastrophe nicht lange nach ihrem Eintritt. Der eine der beiden umgestürzten Wagen ist bereits wieder aufgerichtet, der andere liegt noch auf der Seite.

Getreidedörren im Tavetschthal (Graubünden).

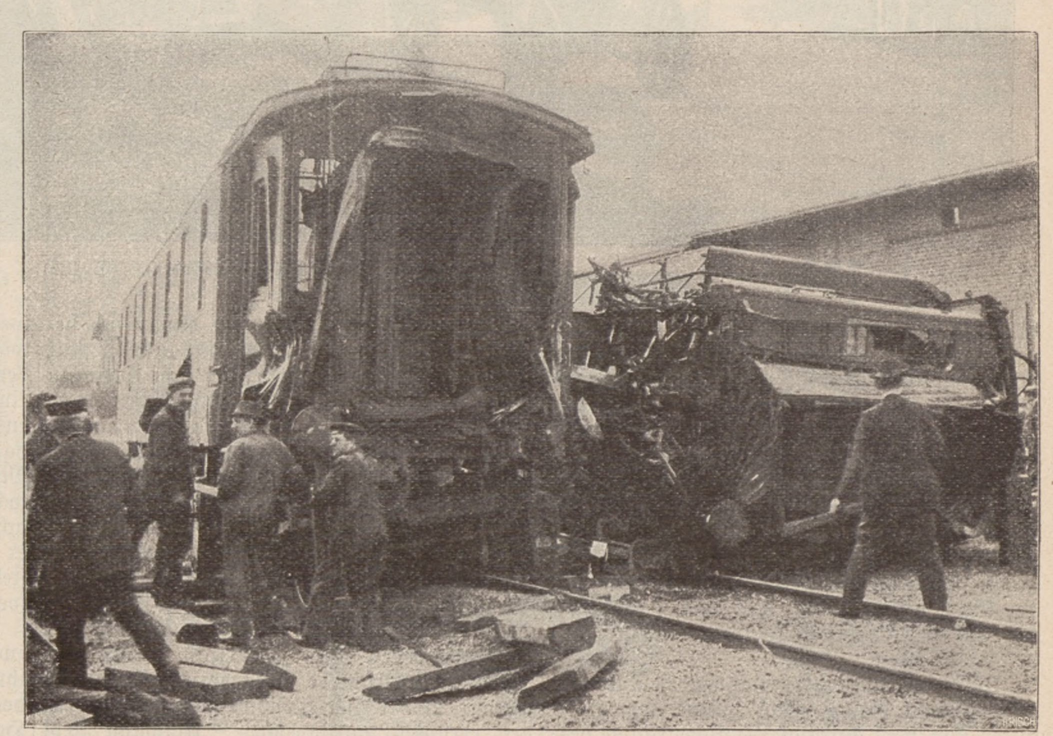
(Mit Bild auf Seite 188.)

Die Schweiz hat nur wenig anbaufähiges Land. Schon in der Zone zwischen 800 und 1200 Meter Höhe weicht in den Thälern der Getreidebau dem Wiesenbau; oder es tritt doch an Stelle des Weizens Roggen, Gerste und Hafer. Die letzteren Getreidearten aber steigen unter günstigen Umständen noch höher hinauf; so in Graubünden, wo im Tavetschthale bei dem Orte Tschamut unterhalb der Quellen des Vorderrheins noch in 1640 Meter Höhe ein dürftiger Kornbau getrieben wird. Die infolge der sehr dünnen klaren Luft besonders kräftige Sonnenstrahlung bewirkt trotz des kurzen Sommers in dieser Höhe ein annäherndes Reifen des Getreides, und infolge eines künstlichen Dörrverfahrens wird die gemähte Frucht dann so weit gereift, daß sie zur Nahrung brauchbar ist. Die Ende September geschnittene Gerste wird zu dem Zweck auf den Querstangen der haushohen Dörrgerüste, den sogenannten Histen, aufgehängt.

Vertrauliche Mitteilung.

(Mit Bild auf Seite 189.)

Die Lust am Skandal ist leider in allen Ständen verbreitet, am meisten aber in der Welt des Müßig-



Die entgleisten Wagen des München—Berliner D-Zuges bei der Station Zschortau.

gangs. Da herrscht oft eine verhängnisvolle Sucht, vertrauliche Mitteilungen zu kolportieren, natürlich unter dem Siegel strengster Verschwiegenheit, die sich überall verbreiten und den Opfern der im Dunkeln wirkenden Schmähsucht vielleicht schweren Schaden an Ehre und Stellung zufügen. Vor hundert Jahren kam dies noch häufiger vor als in unserem Zeitalter der Oeffentlichkeit. Die parfümierten kleinen Briefchen, wie die zu Besuch gekommene Dame auf unserem Bilde eines in der Hand hält und der sichtlich dabei interessierten Marquise vorliest, haben in jenen Tagen ungesunder, süßlicher Empfindelei und konventioneller Verlogenheit sicherlich eine noch größere Rolle gespielt als heute.

Auf der Burg Stolac.

Erzählung aus der Herzegowina.

Von Vinko Zorić.

1. (Nachdruck verboten.)

Dicht am Ufer der über große Steine rauschenden Bregava steht das Gehöft des Herzegowzen Bajro. Nur ein einziges, kleines, von einem Holzgitter geschlossenes Fenster führt auf den Fluß hinaus. Nach der Straße zu hat das Gehöft, wie üblich, nur eine Thür und kein Fenster. Das Haus des Herzegowzen ist zu allen Zeiten eine Burg gewesen, eingerichtet zur Verteidigung, und der Herzegowze war bis zum Jahre 1878 ein Mann, der Tag und Nacht Handschar und Büchse zur Hand hatte, um Leben und Gut zu verteidigen, ein Mann, der nichts anderes kannte, als Kampf und Krieg, und jeden Augenblick bereit war, für seine Religion, seine Rasse, seine Familie, seinen Besitz in den Tod zu gehen.

Ueber das gewaltige Massiv des Bergkegels, auf dessen abgeplatteter Spitze die alte, verfallene Burg von Stolac liegt, stieg langsam der Vollmond empor. Schon verklärte sein Licht die Spitze des Minarets und die Dächer der Häuser, die am Fuße des Bergkegels liegen. Am Geländer des obersten



Getreidedörren im Tavetschthal (Graubünden). (S. 187)

Balkons des Minarets leuchteten blaue und rote Lampen. Es war Freitagabend, der mohammedanische Ruhetag, der in Stolac, wo die Mehrzahl der Bewohner mohammedanisch ist, ebenso gewissenhaft gefeiert wird, wie in allen Ländern, wo der Islam herrscht.

Der Freitagabend ist aber auch die Zeit des „Aschylik“. Am Freitagabend steht das Mädchen, ob sie Mohammedanerin oder Christin ist, an dem einzigen Fenster, das aus dem Gehöft hinausführt, und der Bursche, der ihr den Hof macht, darf nach Landessitte bis an dieses Fenster kommen und sich mit ihr unterhalten.

Umihana, die achtzehnjährige Tochter des Herzegowzen Bajro, steht hinter dem Holzgitter und sieht durch die Zwischenräume desselben auf die rauschenden Wasser der Bregava. Sie sieht in dem Halbdunkel etwas sich bewegen und erkennt bald die schlanke Gestalt eines jungen Herzegowzen, der von Stein zu Stein springt und seinen gefährlichen Weg durch das reißende Wasser der Bregava nimmt. Umihana zittert für das Leben des kühnen jungen Mannes. Sie weiß es, der da mit Lebensgefahr zum Aschylik kommt, ist Mujo, des Nachbars Sohn. Jetzt erkennt sie auch seinen braunroten Fez, die dunkelbraune Schärpe, die seinen Leib umgürtet.

Mujo trägt Dunkelbraun, die Farbe der Christen. Wieder einmal hat die Liebe der Nachbarskinder die Schranke, welche die Religionsunterschiede strenger als irgendwo anders in der Herzegowina zwischen Liebenden errichtet, durchbrochen. Umihana liebt Mujo, und Mujo kommt zu ihr, obgleich er weiß, daß der alte Bajro und dessen Verwandtschaft keinen Spaß verstehen. Sie würden Umihana lieber töten, als dulden, daß sie einen Christen heiratet. Ja, wenn Mujo sich entschließen würde, zum Islam überzutreten, dann wäre es etwas anderes, aber das that Mujo gewiß nicht, denn seine gesamte Verwandtschaft, alle Bekannten würden ihn verachten, selbst bei den Mohammedanern würde er als Renegat nicht in besonderem Ansehen stehen, wenn er auch durch den Religionswechsel einer der Ihrigen würde.

Jetzt steht Mujo vor dem Gitter, und zwei Finger einer weißen, kleinen Hand reicht ihm Umihana heraus. Die Zwischenräume des Gitters sind zu eng, als daß sie ihre ganze Hand hindurchschieben könnte. Mujo küßt diese Finger und ist glücklich, einen Bernstein-



Vertrauliche Mitteilung. Nach einem Gemälde von F. Moro. (S. 187)

ring daran zu finden, den er vor einigen Wochen der Geliebten geschenkt hat. Ihr so nahe, muß er sich doch begnügen, ihre Finger zu küssen und ihre Augen zu bewundern, die unverhüllt vom Schleier durch das Gitter funkeln.

Mujo erzählt Umihana, wie er auch in dieser Woche mit den Lasttieren und den Waren des Vaters drüben in Montenegro gewesen sei und wie er in nächster Zeit auch nach Dalmatien hinüberwandern müsse, um dort Handel zu treiben, weil in Montenegro der Handel immer unsicherer werde. Es ist ja Krieg gewesen zwischen dem Sultan und dem Zaren von Rußland, die Montenegriner waren auf seiten des Zaren, und deshalb behandelten sie die Herzegowzen, die türkische Unterthanen sind, feindselig. Und Mujo erzählt von Zukunftsträumen. Wie er drüben in Dalmatien, wo man sicher sei unter österreichischer Herrschaft, sich ansässig machen wolle, und wie dann ein Tag kommen werde, an dem er Umihana entführen wolle, um sie in Dalmatien zu heiraten.

Umihanas Herz schlägt höher. Es ist die höchste Ehre für ein herzegowinisches Mädchen, von dem Geliebten entführt und gegen den Willen der Eltern geheiratet zu werden; das Mädchen sieht dann, daß sie der Mann wirklich liebt und ihretwegen sein Leben wagt. Denn wehe, wenn die Entführte und ihr Entführer nicht die schützende Grenze erreichen, bevor die Verfolger sie ereilt haben. Mitleidlos werden beide getötet von den racheschnaubenden Verwandten.

Der Vollmond ist über der Burg von Stolac emporgestiegen und beleuchtet magisch den kleinen Ort und die Berge, die nach Nordosten hin den Horizont abschließen, und deren kahle Karstflächen im Mondlicht hell schimmern.

„Du mußt fort, Geliebter,“ sagt Umihana. „Der Mond verrät uns.“

Noch einmal preßt Mujo seine Lippen auf die Finger Umihanas, dann springt er von Stein zu Stein hinüber nach dem anderen Ufer der Bregava. Dort stehen Weidengebüsche, und diese werden im nächsten Augenblick Mujo auch vor den Augen Umihanas verbergen, die ihm zärtlich nachblickt. Jetzt sieht sie, wie er mit kühnem Sprunge in das Weidengebüsch hineinsetzt. Dann ist er ihren Augen entschwunden, und sie tritt vom Fenster zurück, um in das Zimmer zu gehen, das ihr als der einzigen Tochter des reichen Bajro allein zur Verfügung steht. Sie kann, auf dem Teppich ausgestreckt, in der lauen Augustnacht träumen von Glück und Zukunft. Sie ahnt nicht, daß ein großes Unglück für sie eingetreten ist.

In dem Augenblick, in dem Mujo in das Weidengebüsch hineinsprang, faßten ihn kräftige Männerarme, und ehe er noch schreien konnte, schnürte ihm eine Faust die Kehle zu. Im Handumdrehen war er gefesselt, und ein Knebel in seinen Mund gesteckt. Im Mondlicht erkannte er den alten Bajro, den Vater Umihanas, und eine Anzahl von dessen Verwandten.

„Du ungläubiger Hund,“ sagte Bajro verächtlich, indem er Mujo in das Gesicht spie, „wir werden dich lehren, zu einem mohammedanischen Mädchen zu gehen.“

„Es war das letzte Mal,“ rief ein anderer, seinen Handschar zückend.

„Keine Gewaltthätigkeit, Ibrahim!“ wehrte Bajro. „Keine Gewaltthat, kein Blut! Wir wären thöricht, die Blutrache um seinetwillen gegen uns heraufzubeschwören. Nur in Sicherheit soll er gebracht werden, bis Umihana verheiratet ist. Hebt ihn auf!“

Ein Sack wurde Mujo über den Kopf gezogen und er dann, zu einem regungslosen Pack zusammengeschnürt, von vier Männern aufgehoben und fortgetragen.

Die Männer nahmen ihren Weg durch die Felsen zur Burg hinauf, durch deren verfallene Mauern und leere Fensteröffnungen der Mond hindurchschien.

— — — — — — — — —

Als Umihana am nächsten Morgen nach glückseligen Träumen erwachte, trat der Vater zu ihr in das Gemach und teilte ihr mit, daß sie die Frau des Vetters Ali, des Kaufmanns, werden würde. Ali sei in Sarajewo und werde in fünf Tagen zurückkehren; am sechsten Tage solle die Hochzeit sein.

Nach dieser Erörterung verließ der alte Bajro, ohne eine Antwort Umihanas abzuwarten, das Zimmer.

In sechs Tagen also! Am nächsten Freitag war sie die Frau Alis, dieses sogenannten Vetters, der dreißig Jahre älter war als sie, ein glatzköpfiger, schieläugiger Herzegowze, der als Schmuggler und Räuber und hin und wieder auch als Kaufmann seinen Erwerb fand und zu jenen Leuten in der Verwandtschaft gehörte, die Umihana stets nur mit heimlichem Grauen betrachtet hatte.

Bis zum nächsten Freitag konnte sie Mujo nicht sehen, und wenn er dann zum Aschylik kam, war Umihana bereits die Frau des verhaßten Vetters.

2.

Am 13. Juni 1878 hatte der Berliner Kongreß einstimmig beschlossen: „Die türkischen Provinzen Bosnien und Herzegowina werden von Oesterreich-Ungarn besetzt und verwaltet!“ und schon im Juli 1878 hatte Oesterreich in Slavonien das dreizehnte Armeecorps mobil gemacht und war in Bosnien eingerückt, während für die Besetzung der Herzegowina, die von Süden aus erfolgen sollte, in Dalmatien die achtzehnte Division zusammengezogen worden war. Die Türkei hatte der Besetzung Bosniens und der Herzegowina zugestimmt.

Am 29. Juli rückten die Oesterreicher von Slavonien her über die bosnische Grenze. Am 31. Juli und am 1. August drangen die Truppen der achtzehnten Division von Dalmatien her in den südlichen Teil der Herzegowina ein; der Einmarsch vollzog sich fast ohne Widerstand. Leider aber hatte die türkische Regierung die Garnisonen in Bosnien und der Herzegowina ohne jede Nachricht darüber gelassen, daß der Einmarsch der Oesterreicher mit Bewilligung der türkischen Regierung geschehe, und die fanatischen, ungebildeten und an stete Aufstände und Kämpfe gewöhnten Bewohner griffen alsbald zu den Waffen. In wenigen Tagen war der Glaubenskrieg in ganz Bosnien und der Herzegowina ausgebrochen, und es bedurfte bei der beständigen Schlagfertigkeit der Landesbewohner nur weniger Tage, um nicht nur die türkischen Garnisonen, sondern auch die Bevölkerung zur Verteidigung zu mobilisieren.

Ein Bataillon des 32. österreichisch-ungarischen Infanterieregiments, das im Thale der Bregava marschierte, sah sich eines Tages von allen Seiten angegriffen. Nach fünftägigen, furchtbaren Kämpfen gelang es dem Bataillon, sich am 14. August 1878 mit dem ihm beigegebenen kleinen Brückentrain in die verlassene Burg von Stolac zu werfen und sich hier zu verschanzen.

Die Lage des österreichischen Bataillons war eine sehr üble. Wasser befand sich zwar in der Burg, aber nur sehr wenig Lebensmittel waren vorhanden. Man konnte nur hoffen, daß wenigstens die Zisterne im Burgfelsen bei der furchtbaren Hitze nicht austrocknen und es so gelingen werde, bei ganz knappen Rationen bis zum Entsatz auszuhalten.

Am nächsten Morgen begann von allen zugänglichen Seiten der Ansturm der Insurgenten, und alle Höhen rings um Stolac zeigten sich bedeckt mit Tausenden von Aufständischen.

— — — — — — — — —

Es war in den frühesten Morgenstunden. Mit blutigen Köpfen kamen die Herzegowzen von einem Angriff auf die Burg Stolac zurück, den sie in der Morgendämmerung unternommen hatten.

Die Oesterreicher waren auf dem Posten gewesen. Wohl war es den Herzegowzen gelungen, bis dicht in die Nähe der Burg zu gelangen, aber als sie sich zu der Ueberrumpelung anschickten, empfing sie ein mörderisches Feuer, und unverrichteter Sache, mit zahlreichen Toten und Verwundeten, mußten sie sich zurückziehen.

Im Hause Bajros gab es Jammer und Schreien. Bajro war mit einem Schuß durch den Kopf als Toter in sein Haus gebracht worden, und der Vetter Ibrahim lag, durch die Brust geschossen, im Sterben.

Bajro war Witwer, hatte nach der Sitte der mohammedanischen Herzegowzen nur eine Frau gehabt und sich seit dem Tode der Gattin nicht wieder verheiratet. Umihana mußte sich damit beschäftigen, die Vorbereitungen für das Begräbnis zu treffen, denn die Mohammedaner begraben ihre Toten schon wenige Stunden nach dem Ableben. Einer der Knechte kam und sagte ihr, Ibrahim wolle sie sprechen. Sie ging zu dem Sterbenden, der nur schwach atmete.

„Ich sterbe, Umihana,“ begann Ibrahim, „und gehe in das Paradies ein, wie dein Vater, denn wir sind gefallen im Kampfe gegen die Ungläubigen. Du bleibst verwaist zurück, und ich will dich, bevor ich sterbe, noch warnen, je von dem Glauben deiner Väter abzufallen. Allah hat es gewollt, daß du den Mann nicht heiratest, der dein Geliebter war, und der dich wahrscheinlich entführt hätte. Mujo ist oben auf der Feste Stolac. Wir haben ihn dort in das unterirdische Gefängnis gesteckt, und wenn er nicht verhungert ist, werden ihn die Ungläubigen finden und totschlagen. Wir wollten ihn nicht sterben lassen, er sollte dort eingesperrt bleiben, bis deine Hochzeit mit Ali vorüber war. Allah hat es anders gefügt. Er bestimmt das Schicksal aller Menschen. Das Schicksal deines Vaters und das meine war, durch die Kugeln der Feinde zu fallen; das des ungläubigen Hundes, der sein Auge zu dir erhoben hat, ist es, in den Verließen auf der Burg Stolac zu schmachten. Denke daran, daß dich der Fluch des Vaters und mein Fluch trifft, wenn du vergißt, was du deinem Glauben und deiner Sippe schuldig bist.“

Eine Stunde später war Ibrahim verschieden.

Vergeblich hatte Umihana während der letzten acht Tage nach Mujo ausgeschaut. Er kam nicht, und sie begann zu verzweifeln. Der überraschend gekommene Aufstand hatte sie daher mehr mit Freude als mit Schrecken erfüllt, denn jetzt war an eine Hochzeit mit Ali so bald nicht zu denken, weil dieser wahrscheinlich gar nicht von Sarajewo nach Stolac kommen konnte. Dieser Gefahr war Umihana also entgangen, und gerne hätte sie Mujo von dem, was ihr drohte und was vorläufig aufgeschoben war, Mitteilung gemacht. Nun erfuhr sie, wo der Geliebte sich befand, und da sie die Verhältnisse in der Burg genau kannte, zweifelte sie nicht einen Augenblick daran, daß er verloren und ein lebendig Begrabener war.

Die Burg Stolac hatte, wie alle herzegowinischen Burgen, Verließe, die tief unten im

Felsen lagen, und zu denen man nur hinunter konnte, wenn man sich an Seilen hinabließ. Diese Verließe waren ein Ort des Grauens und abergläubischer Furcht, und die Kinder von Stolac, die oben in der Burg spielten, wagten es kaum, sich den natürlichen Karsthöhlen zu nahen, durch welche der Eingang in die Burgverließe führte. Wenn Mujo von der Verwandtschaft Umihanas in diese Verließe gebracht worden war, so gab es für ihn kein Entkommen mehr, er mußte dort unten verhungern oder wurde, falls ihn durch irgend einen Zufall die Oesterreicher entdeckten, gewiß als Spion erschossen.

Auf der Burg oben sah es sehr schlimm aus. Die Lebensmittel waren vollständig aufgezehrt, und schon hatten sich die Oesterreicher entschließen müssen, einen Teil der Pferde, welche die Bespannung des Brückentrains und der Munitionswagen bildeten, zu schlachten. Es fehlte in der verlassenen Burg selbst an Holz und Salz. Ein Teil der Wagen wurde zu Brennholz zerschlagen, und das Fleisch der frisch geschlachteten Pferde ohne Salz in den Kochgeschirren gekocht. Die Portionen dieser unappetitlichen Nahrung fielen außerdem sehr klein aus, denn man konnte unter ungünstigen Umständen noch lange in der Burg von den Insurgenten belagert bleiben, und man mußte sparsam auch mit dem Pferdefleisch umgehen.

Auch an Patronen begann es zu mangeln, denn bei den beständigen Angriffen bei Tag und Nacht, denen die eingeschlossenen Oesterreicher ausgesetzt waren, hatte man sehr viel Munition verbraucht. Es wurde daher Befehl gegeben, überhaupt nur noch zu feuern, wenn die Schüsse sicher anzubringen waren. Die Truppen waren von dem beständigen Dienst, der permanenten Aufregung und dem Tag und Nacht währenden Gefecht so ziemlich erschöpft, aber weder Offiziere noch Mannschaften dachten daran, sich zu ergeben, da im Falle der Uebergabe höchst wahrscheinlich die fanatisierten Insurgenten die Oesterreicher doch hätten über die Klinge springen lassen. Die Lage war fast verzweifelt, aber die tapfere Truppe entschlossen, bis zum letzten Mann zu kämpfen.

Es war gegen Abend, als einer der Posten am Ostthor der Festung hinter einem Felsstück einen grünen Zweig auftauchen sah, der hin und her geschwenkt wurde. Der Posten rief den Korporal und dieser einen Offizier heran, und neugierig betrachtete die Besatzung des Thores den Zweig, mit dem offenbar ein Zeichen gegeben wurde.

Als die Person, die den grünen Zweig, das Zeichen des Friedens, hin und her geschwenkt hatte, wohl vermutete, die Aufmerksamkeit erregt zu haben, wurde das Gewand einer Türkin hinter dem Stein sichtbar, dann trat ein verschleiertes, in bunte Stoffe gekleidetes Weib hinter dem Felsen hervor, näherte sich schüchtern dem Thor und rief in kroatischer Sprache den Soldaten zu: „Ich habe dem Kommandanten etwas Wichtiges mitzuteilen."

Man führte sie darauf zum Kommandanten.

— — — — — — — —

Als Mujo in die Verließe von Stolac gebracht worden war, hatte man ihm gesagt, er solle nur so lange gefangen bleiben, bis Umihana verheiratet sei. Dann ließ man ihn in eine der halbverfallenen Karsthöhlen hinab, versorgte ihn mit etwas gebackenem Maiskuchen, einem Ziegenschlauch mit Wein und einem mit Wasser, und nun war er für eine ungefähr siebentägige Gefangenschaft vor dem Verhungern geschützt. Sein Vater war auf Handelsreisen unterwegs und wunderte sich wahrscheinlich gar nicht, wenn er Mujo bei der Heimkehr nicht vorfand, denn er war es gewöhnt, daß dieser seine eigenen Handelswege ging. Mujo hatte keine Angehörigen, die sich sonst um ihn kümmerten. Seine Tragtiere wurden in seinem Gehöft sicher von Bajro und Ibrahim gefüttert und das Gehöft beaufsichtigt. Neugierigen Nachbarn, die nach Mujo gefragt hätten, wurde irgend eine Lüge über seine Abwesenheit gesagt.

An ein Entkommen aus dem Verließ war nicht zu denken. Mujo mußte sich also in sein Schicksal ergeben. Die Gefangenschaft war nicht einmal hart für ihn, höchstens langweilig. Er konnte sich in den Karsthöhlen bewegen, so weit sie nicht zum Teil eingestürzt waren, und so weit er in der Dunkelheit vorzudringen wagte. Viel unangenehmer war ihm der Gedanke, daß Umihana, das geliebte Mädchen, für ihn verloren sei. Er wußte, Bajro und sein Familienanhang machten keinen Spaß. Innerhalb einer Woche war Umihana das Weib Alis, und Mujo sah die Geliebte niemals wieder, sie war für ihn gestorben.

Zeit hatte er genug, um sich mit diesem traurigen Gedanken zu befreunden, denn die Langeweile da unten plagte ihn gar sehr. Es war absolut trocken in diesen Höhlen. Fledermäuse und Salamander waren die einzigen Bewohner hier unten. Auf seinen Wegen in die verschiedenen Höhlen fand aber Mujo täglich Neues. Er fand zum Beispiel, daß einzelne Klüfte der Höhlen bis in das Freie gingen, und daß in diesen, vom steilen Felsenabhang für Vögel zugänglichen Spalten sich Nester von wilden Tauben und Schneehühnern befanden. Diese Entdeckung war ihm sehr angenehm, denn er labte sich an den Eiern dieser Vögel. Er fand in einer halb verschütteten Höhle auch eine Zisterne, in welcher sich abfließendes Regenwasser sammelte, das sich hier wunderbar kühl und frisch erhielt und ihm besser schmeckte als das Wasser in dem Ziegenschlauche.

Diese Entdeckungsfahrten interessierten Mujo immer mehr und machten ihn kühner. Er entdeckte einen senkrecht hinuntergehenden Schacht, der in eine tiefer liegende Höhle führte. Dieser Schacht hatte an seinen Wänden Vorsprünge, die das Hinunterklettern gestatteten. Hier fand er alte Gewehre, eine Anzahl von Kanonenröhren, Kisten mit Munition und ganze Stapel von Kanonenkugeln.

Die Gegenstände lagerten hier unten seit zwölf Jahren. Die Burg Stolac war im Jahre 1865, beim letzten Aufstand der Herzegowzen gegen den Sultan, von den Türken erobert und zerstört worden. Die Verteidiger der Burg hatten in den untersten Höhlen die Waffen- und Munitionsvorräte untergebracht, und in der trockenen Luft hatte sich alles wunderbar erhalten. Sogar Kleidungsstücke, Lederzeug, allerlei Geräte waren vollständig unbeschädigt.*)

Die Woche Gefangenschaft verging, und Mujo begann darauf zu rechnen, daß man ihn aus seinem unterirdischen Gefängnisse wieder befreien würde. Aber seine Geduld sollte auf eine sehr harte Probe gestellt werden. Tag auf Tag verging, ohne daß jemand gekommen wäre. Hätte Mujo nicht die Eier aus den Vogelnestern und das Wasser aus der Zisterne gehabt, er hätte verdursten und verhungern müssen.

So verging wieder fast eine Woche; dann hörte Mujo Gewehrschüsse und Gefechtslärm auf der Burg. Das wurde Veranlassung für ihn, sich noch tiefer in die Höhlen zu verkriechen; denn ihm ahnte es, daß große Gefahr für ihn bestand, wenn er entdeckt wurde. Wahrscheinlich war irgend ein Aufstand ausgebrochen, und er war verloren, wenn nicht Freunde oder Glaubensgenossen ihn retteten.

*) Thatsächlich.

Schreckliche Stunden verbrachte Mujo, dessen Kräfte infolge mangelhafter Ernährung mehr und mehr abnahmen, dort unten.

Da hörte er eines Tages seinen Namen rufen. Freudiger Schreck erfaßte ihn.

„Mujo! Geliebter — Mujo!" klang es in seine unterste Höhle hinab. War das nicht Umihanas Stimme? Mujo glaubte zu träumen. Endlich wagte er zu antworten, und bald darauf hielt er die vor Freude weinende Umihana in seinen Armen.

Aber welch sonderbares Gefolge von fremden Kriegern war mit Umihana, die den Geliebten hier aufgesucht hatte, in die Höhlen hinabgedrungen!

— — — — — — — —

Es war gegen Abend. Wieder unternahmen die Insurgenten einen wütenden Sturm von allen zugänglichen Seiten auf die Burg. Da dröhnte es vom gefährdeten Burgthore, und eine Kanonenkugel schlug krachend und vernichtend in die Reihen der Angreifer. Ein zweiter, ein dritter Kanonenschuß folgte, und ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Insurgenten.*)

Wie? Der Feind hatte plötzlich Kanonen? Stand er mit dem Teufel im Bunde? Half Schaitan den Ungläubigen?

Sofort wurde der Angriff abgebrochen, und die erschreckten Herzegowzen wagten es während der ganzen Nacht nicht mehr, die Burg anzugreifen. Am Morgen aber hatten die Oesterreicher bereits fünf der in den Karsthöhlen gefundenen Geschütze brauchbar gemacht und auf den Wällen aufgestellt; nun vertrieben sie die Insurgenten von den umliegenden Höhen und beschossen die am Fuße des Berges gelegene Stadt.

Am 21. August hörte die Besatzung der Burg aus der Entfernung Kanonendonner. Hoffnung erfüllte aller Herzen.

Unter den Insurgenten, welche die Burg umlagerten, machte sich Unruhe kund, denn der Kanonendonner näherte sich. Auch von der Burg her begann man jetzt zu feuern, und die Insurgenten hielten es für geraten, abzuziehen.

Die dritte österreichische Gebirgsbrigade nahte zum Entsatz der in Stolac eingeschlossenen Kameraden, die sich durch ihre heldenhafte Verteidigung einen Ruhmeskranz verdient hatten. Aber vielleicht wären die tapferen Oesterreicher doch der Ueberzahl erlegen, wenn sie nicht zufällig durch Umihanas mutiges Forschen nach dem Geliebten die Kanonen und die Munition entdeckt hätten. —

Bis Mitte September waren ganz Bosnien und die Herzegowina in der Hand der Oesterreicher. Umihana hatte inzwischen bereits ihren Mujo geheiratet, der sich in Dalmatien ansiedelte, wo er bald wohlhabend wurde.

Mannigfaltiges.

Wo liegt Teltow? — Die seit Jahrhunderten wegen ihres Wohlgeschmacks und Aromas von allen Feinschmeckern begehrten Teltower Rübchen gaben einmal Anlaß zu folgender Anekdote. Bekanntlich liegt Teltow etwa 10 Kilometer von Berlin entfernt und verdankt seinen Ruf seinem Sandboden von so eigenartiger Mischung, daß nur darin allein die berühmten weißen, von 5 bis zu 15 Gramm schweren Rübchen gedeihen. Aber viele lassen sich die Teltower Rübchen wohlschmecken und wissen nicht, wo Teltow liegt.

Im Jahre 1806, nach den Unglückstagen von Jena und Auerstedt, befand sich Graf Henckel v. Donnersmarck in Paris. Eines Tages speiste er bei dem Justizminister Cambacérès; er saß bei der

*) Historisch.

Tafel zwischen dem bayerischen Minister Montgelas und dem berühmten Gastronomen d'Aigrefeuisse. Zum Dessert wurden Teltower Rübchen auf kleinen Tellern aufgetragen. Graf Henckel erlaubte sich den Scherz und fragte den genannten Feinschmecker, was das wohl für Seltenheiten seien, und er erhielt die richtige Antwort:

„Teltower Rübchen sind's.“

Der Graf, welcher recht gut wußte, wo Teltow liegt, fragte weiter: „Wo mag dieses Teltow liegen?“

Mit einem unbeschreiblichen Blick der Verwunderung blickte d'Aigrefeuisse ihn an; aus Schonung für ihn, damit seine Unwissenheit nicht an der ganzen Tafel zu Tage trete, hielt er die Hand vor den Mund und flüsterte ihm mit stolzem Nachdruck zu: „En Amérique“ (In Amerika).

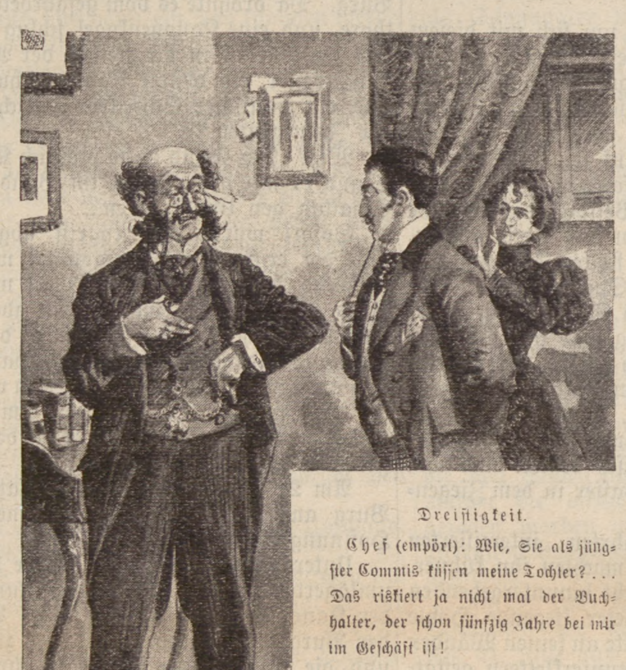
Allerdings verspeisen die Amerikaner einen großen Teil der Teltower Rübchen und zahlen hohe Preise dafür, obgleich der begehrten Teltowerin in der Fettinger Rübe, welche in Fettingen bei Burgau in Schwaben gezogen wird, eine Konkurrentin entstanden ist, die jedoch bei weitem nicht den pikanten Geschmack und das köstliche Aroma der Teltowerin besitzt. Auf den Tafeln der Hohenzollern fehlte von jeher die Teltower Rübe nicht, und der praktische König Friedrich Wilhelm I. war nicht wenig stolz darauf, daß eine Frucht seiner sandigen Mark in der weiten Welt ein solches Aufsehen machte. [C. T.]

Die letzte Anwendung der Tortur. — Es wird nicht allgemein bekannt sein, daß in Deutschland noch im vorigen Jahrhundert die Tortur angewandt wurde. Es geschah dies im Jahre 1801 in der guten Stadt Celle, und zwei Deputierte des Magistrats, welche dieser Handlung im Auftrage beiwohnen mußten, berichteten darüber an den Bürgermeister nachstehendes:

„Wohlgebohrner, Insbesonders Hochzuehrender Herr Bürgermeister! Dem von Ew. Wohlgeb. uns gewordenen Auftrage gemäs, haben wir uns in vergangener Nacht ein Uhr nach hiesiger Königl. Churfürstl. Justiz-Canzley verfüget und daselbst in der grünen Commissions-Stube die Herren Hof- und Canzley-Räthe von Bobers, von Hohehorst sen., Bachmeister und von Avemann, die beiden Herren Canzley-Sekretarien Kannengießer und Köhler, die Herren Burgvoigt Klaren, die beiden Herren Amtschreiber Krieg und Reiche und den Herrn Hofmedikus Heine vorgefunden. — Vorbenannte Herren Hof- und Canzley-Räthe haben sich hierauf mit dem Canzley-Sekretair Köhler nach der rothen Commissionsstube verfügt, und daselbst den Inquisiten Dessau vernommen. Und wie Dessau die Wahrheit nicht hat gestehen wollen, ist derselbe wieder ins Gefängnis zurückgeführet worden. Hierauf haben wir uns mit sämmtlichen vorbenannten Herren nach dem auf dem sogenannten weißen Hofe belegenen Tortur-Keller verfüget, woselbst wir den hiesigen Nachrichter Suhr nebst verschiedenen Halbmeistern und Knechten vorgefunden haben. Es ist hierauf der Inquisite Dessau aus dem Gefängnisse vorgeführet, und nachdem derselbe der Feßeln entlediget, durch den dirigirenden Herren Hof- und Canzleyrath von Avemann terminus damit eröffnet worden, daß Inquisite Dessau nochmals über verschiedene Fragen vernommen worden. Wie derselbe nun aber nach wie vor die Wahrheit nicht hat gestehen wollen, ist er dem Scharfrichter Suhr, um das Erkenntniß an ihm zu vollziehen, übergeben worden. Hierauf ist der Inquisite Dessau entkleidet und auf die Marterbank gesetzt worden. Es sind hierauf demselben die Daumschrauben, hiernächst die Beinschrauben und darnach die Haarseile angelegt, und durch letztere ist derselbe endlich zum Geständnisse gebracht worden, welche Handlung bis gegen fünf Uhr des Morgens gedauert hat, welches alles Ew. Wohlgebohren wir pflichtmäßig hiermit zu berichten nicht haben verfehlen wollen. Die größeste Hochachtung ist es, womit wir übrigens die Ehre haben zu seyn Ew. Wohlgeb. gehorsamste Diener A. W. Schmarsahl. J. F. Stoltze. Zelle, den 28. April 1801.“

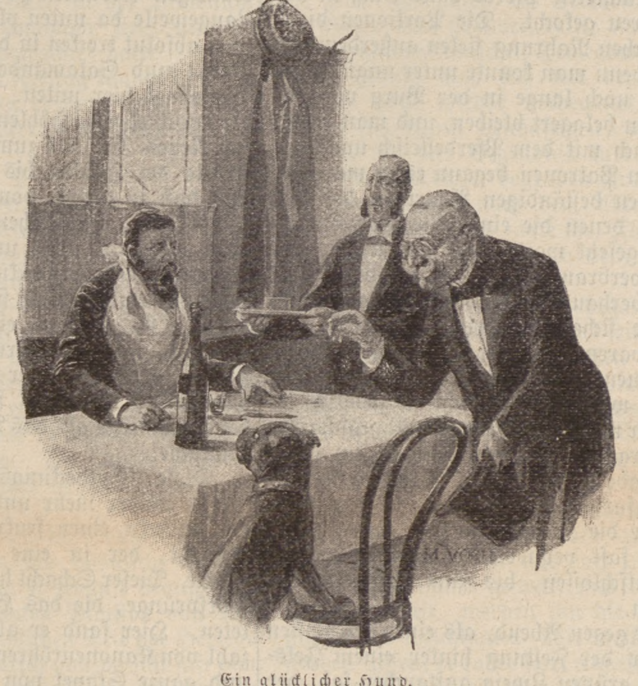
Der oben erwähnte Inquisit Dessau war, wie aus der Einladung zur Tortur vom Tage vorher hervorgeht, des Diebstahls angeklagt, hatte aber jedes Geständnis verweigert, weshalb man zur Tortur schritt. [Th.]

Humoristisches.



Dreistigkeit.

Chef (empört): Wie, Sie als jüngster Commis küssen meine Tochter? ... Das riskiert ja nicht mal der Buchhalter, der schon fünfzig Jahre bei mir im Geschäft ist!



Ein glücklicher Hund.

A.: Hab' ich Sie einmal erwischt, Sie Vegetarier, Sie? Läßt er sich da eine Gansleberpastete geben!

B.: Aber, aber, lieber Doktor, die ist ja nur für meinen Hund bestimmt!

Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösung des Bilder-Rätsels in Nr. 23:
Einen tapfern Mann das Unglück nicht besiegen kann.

Streich-Rätsel.

Baß, Lenz, Kind, Gold, Sinn, Emma, Bund, Kohl, Blut, Ring, Egon.

Von jedem der oben angeführten Wörter sind die letzten zwei Buchstaben zu streichen und an deren Stelle zwei andere zu setzen; zum Beispiel: Pest = **Peru**. Sind alle neuen Wörter richtig gefunden, so ergeben die neu eingestellten Buchstaben der Reihe nach gelesen den Namen einer deutschen Dichterin.

Die neu einzusetzenden Buchstaben sind folgende: **ar, ch, ch, eb, ei, er, ff, ir, lo, pf, tt.**

Auflösung folgt in Nr. 25.

Charade. (Dreisilbig.)

Wenn bei des Frühlings Wehen
Im goldnen Sonnenlicht
Viel Blüten rings erstehen,
Fehlt eins, zwei, drei auch nicht.

Wie eins glänzt es von ferne,
Und mancher denkt dabei:
„Wie säh' ich doch so gerne
Von eins mal zwei und drei!“

Auflösung folgt in Nr. 25.

Auflösung des Verwandlungs-Rätsels in Nr. 23:
Gesicht — Gicht — ich.

Redigiert unter Verantwortlichkeit von Th. Freund, gedruckt und herausgegeben von der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.